

Nr. 225. Bromberg, den 1. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(7. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen trifft Dixi den Onkel vergnügt pfeifend beim Gemüseschneiden.

„Morjen, Onkelchen! So guter Dinge?"

Onkel zwinkert ihr zu. „Wenn man 65 Jahre alt ist, Dixi . . . da sind die Jahre gezählt, da hat man keine Ewigkeit mehr vor sich, und drum muß man jeden Tag vergnügt sein."

„Du hast gestern zuviel heran müssen, Onkel! Man soll dich nicht so anstrengen!"

„Mach' dir man da keine Sorgen, mein Kind! Hat dir's gestern gefallen?"

„Es war ganz hübsch!"

„Was sagst du zu dem Afrikareisenden?"

Dixi lächelt. Dann kichert sie. „Ach, Onkel... möchtest du mich auch mit ihm verheiratet sehen wie Mutter?"

„Ich? Nee! Kommt jar nicht in Frage, Kindchen! Ich denke... der war wohl drüben, aber einen Löwen hat er nicht vor die Büchse gekriegt."

„Aber Onkel... er hat doch die Felle der Löwen mit."

„Sicher alle gekauft! Weißt du, ich habe mir nämlich gestern einmal den Boy rangenommen! Spricht ein miserables Französisch aber ich habe ihn doch verstanden. Und aus den Worten habe ich so allerhand entnommen, was nicht wie Löwenjäger und Held klingt!"

„Meinst du wirklich, Onkel? Ach, das kann ich nicht glauben."

„Brauchst du ja auch nicht. Am Ende heirat'st du ihn doch. Und es wäre schade, wenn der Nimbus weg ist. Übrigens... hast du gelesen, ein Zirkus kommt in den nächsten Tagen nach Pulkenau."

„Au, fein."

„Mit Löwen!"

„Prachtvoll!"

„Da kann sich mal der Herr de Wett in den Löwenkäfig wagen."

„Das wird er wohl kaum tun, Onkel! Du würdest es auch nicht machen."

„Das ist nicht gefährlich, Dixi! Ich bin in manchem Löwenkäfig herumgestrolcht!"

„Wirklich, Onkelchen?"

„Aber klar, Dixi! Du weißt doch, ich war früher ein berühmter Clown. Ich habe da mit allem möglichen Viehzeug zusammen gearbeitet, mit einem dressierten Schwein, mit Tauben, mit einem Zwergelefanten und auch einmal mit einem Löwen. Weißt du, der Löwe denkt gar nicht dran, auf den Menschen zu gehen. Nur wenn er merkt, daß der Mensch Angst hat, daß er unruhig ist, dann wird er es auch, und dann passiert manches Unglück. Löwen... nein, das ist nichts Besonderes."

„Da hast du in deinem Leben wohl viel gelernt, Onkel?"

Onkel lächelt nachdenklich in der Erinnerung.

„Und ob, mein Kind."

„Und du kannst sicher noch viel davon?"

„Freilich, ich habe nichts verlernt. Das Jonglieren und die anderen körperlichen Kunststücke, die gehen freilich bei meinem Alter und meiner Beleibtheit nicht mehr so recht, aber . . . ich bin noch ein Zauberkünstler, wie er im Buche steht."

„Da mußt du uns mal was vormachen!"

„Es wird sich schon die Gelegenheit ergeben ,Kind!" lächelt Onkel Otto verschmitzt.

*

Bürgermeister Justus Kirsch hat Frank Käsebier angerufen und ihn dringend um seinen Besuch gebeten. Frank, der eben von seiner kleinen Reise zurück ist, folgt der Aufforderung und sucht den Bürgermeister im Rathaus auf.

Kirsch empfängt ihn herzlich und geheimnisvoll.

„Große Sache, Frank! Nimm doch Platz!"

Sie brennen sich die Zigarren an. Sie wissen aus Filmen, daß Verhandlungen damit eröffnet werden.

Dann beginnt der Bürgermeister wichtig:

„Ich habe einen Brief bekommen, von dem Grafen Ugo von Bossewitz!"

„Kenne ich nicht! Was will er?"

„Er will Pulkenau zu einem Weltbad machen!"

„Das wollen wir ja eigentlich schon immer!" entgegnet Frank trocken.

„Ja . . . aber wir sind eben Kleinstädter und haben bisher noch nicht gewußt, wie man das anfangen kann."

„Dieser feudale Herr weiß es?"

„Ja! Höre mich genau an. Graf Ugo schlägt vor, ihn als Generaldirektor einer zu gründenden Aktiengesellschaft anzustellen und würde bereit sein, zu dem benötigten Aktienkapital von 500 000 Mark selber 75 000 Mark Aktien zu übernehmen!"

„Donnerwetter!"

„Nicht wahr, das imponiert schon. Weiter: er verlangt als Generaldirektor nur ein jährliches Gehalt von 5000 Mark und einen Gewinnanteil, dessen Festsetzung er uns überläßt."

„Das wäre sehr bescheiden!"

„Er will ferner seine gesellschaftlichen Beziehungen für Pulkenau restlos ausnützen und für einen guten Besuch sorgen, er will aus der Stadt eine richtige Kurstadt machen, ohne sie in eine Riesenschuldenlast zu stürzen, er will eine großzügige Reklame entfalten, er will dafür sorgen, daß Kongresse und andere Veranstaltungen nach Pulkenau kommen."

„Das klingt alles sehr schön, aber was bewegt den Grafen von Bossewitz, gerade Pulkenau seine Unterstützung und Sympathie zuzuwenden?"

„Das sagt er in seinem Briefe auch: er verspricht sich eine große Chance."

„Worin soll die liegen? Glaubt er, daß es tatsächlich möglich sein wird, aus Pulkenau einen Kurort von Bedeutung zu machen?"

„Das glaubt er, denn . . . wie er aus zuverlässigen Quellen weiß, wird die Autostraße Berlin—Leipzig direkt bei Pulkenau vorbeiführen. Auf diese Weise wird Berlin zu uns kommen, denn bei einer Autostraße sind wir in einer Stunde mit guten Wagen zu erreichen. Er glaubt sicher,

daß sich mancher hier ein Wochenend einrichten wird. Das feudale, reiche Berlin sucht nach einem solchen Fleck."

„Zeige mir doch einmal den Brief."

Aufmerksam las ihn Frank durch, und er verlor dabei seine Skepsis, denn der Brief war klar, vernünftig, ließ auch nicht im Zweifel über die Gründe, die den Grafen zu dem Vorschlag veranlaßten, begründete klar und eindeutig, daß der Graf eine gewaltige Chance für sich ausrechnete.

Weiter las er die beiden beiliegenden Programme zur Errichtung der Aktiengesellschaft und ihrer Organisation und den großzügigen Werbeplan. Beides nötigte ihm Respekt ab.

„Der Mann weiß, was er will! Das Angebot ist nicht von der Hand zu weisen."

„Nicht wahr?" sagte Bürgermeister Kirsch erfreut. „Ich werde den Grafen zu einer Besprechung einladen, oder . . . besser, einmal nach Berlin fahren."

„Lade ihn ein, Justus! Wir wollen uns nichts vergeben. In Berlin werden wir leichter eingewickelt als hier in Pulkenau."

„Auch gut! Ich lade ihn ein für den kommenden Mittwoch. Inzwischen werde ich eine Stadtverordnetensitzung einberufen und ihr alles vortragen."

„Richtig so, Justus."

*

Die Stadtverordnetensitzung fand statt, und Justus Kirschs Handeln fand die Zustimmung aller Stadtverordneten, bis auf den einzigen kommunistischen, der aber als einzelner, der absoluten Mehrheit gegenüberstehend, nichts ausrichten konnte.

Also wartete man voll Spannung auf das Erscheinen des Grafen Ugo von Bossewitz.

Die ganze Stadt war in Erregung. Es herrschte eine sehr freundliche Stimmung für den Grafen Ugo. Alles war für ihn, ohne ihn gesehen zu haben.

Nur drüben im „Ochsen" nicht. Der Ochsenwirt grollte. Als Onkel Otto am Tage vor dem Kommen des Grafen Ugo den Ochsen betrat, da fand er Peter Lenz sehr mißgestimmt vor.

„Na, was hast du denn, Schwager?" fragt Otto und setzt sich neben ihn.

„Ich habe mich geärgert! Das wird ja immer verrückter in unserem Nest! Ich höre da was von Aktiengesellschaft, ein feudaler Graf als Kurdirektor und Generaldirektor der Aktiengesellschaft. Was wird denn noch alles kommen!"

Onkel Otto lächelt.

„Das ärgert dich? Halte dich doch an das alte, gute Sprichwort: der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht."

„Das kann manchmal lange dauern, Otto. Ich möchte mir meine alten Tage nicht noch so vermasseln lassen. Werde nun auch 63 Jahre alt."

„Die Zeit und ihre Menschen fragen nicht nach uns Alten!"

„Ist schon so, wie du sagst! Bist zu beneiden, Otto. Du lachst über alles. Aber hast du es drüben noch nicht satt bekommen?"

„Noch nicht, Peter. Kann mal fix gehen!"

„Hast allerhand zu tun! War eine Schande, daß man dich wegen diesem vermaledeiten Kerl von Löwenjäger dreimal zur Bahn jagt."

„Was hast du an dem Herrn de Wett auszusetzen?"

„De Wett? Daß ich nicht lache . . . Gustav Gramaunz heißt er."

„Das verstehe ich nicht!"

„Ganz einfach, dieser Gustav Gramaunz hat sich von einem verarmten Adeligen für Geld und gute Worte adoptieren lassen. Hat ihm zehntausend Mark gekostet. Jetzt ist er von holländischem Adel."

„Das ist mir neu! Was weißt du sonst noch von ihm?"

„Er ist der größte Ochse von Pulkenau. Dumm, eingebildet . . . ohne Erziehung und Bildung."

„Das kam mir ja auch so vor. Jetzt macht er nun der Dixi drüben schöne Augen."

„Die Dixi verdient einen Besseren."

„Den Rudi!"

„Ach was . . . ganz stille, Otto. Der Rudi denkt. Da ist alles aus."

„Meinst du das wirklich? Du Peter, wir alten Kerle sollen mit unseren tolpatschigen Händen nicht dazwischen greifen, aber . . . ich denke, die Dixi ist schon wieder im Begriffe, ein ganz vernünftiger Mensch zu werden."

„So?"

„Ja! Sie ist anständig zu mir. Die Mutter, das ist ein Drachen! Frank sehe ich kaum. Der versteckt sich bald vor mir."

„Er schämt sich."

„Wohl möglich! Aber die Dixi . . . du, ich denke, dein Junge und das Mädel werden doch noch ein Paar."

Eben ist Rudi eingetreten und hat die letzten Worte gehört.

„Ausgeschlossen, Onkel! Kommt nicht in Frage!"

Onkel guckt ihn verlegen an.

„Abwarten, mein Junge. So einen hübschen Kerl läßt man sich nicht entgehen!"

„Ach was! Wir können uns nicht ausstehen, Onkel! In unserer Ehe gäbe es Mord und Totschlag."

Onkel aber lacht nur verschmitzt. Beendet mit dem Lächeln das Thema.

*

Große Aufregung in der ganzen Stadt.

Graf Ugo von Bossewitz ist zusammen mit dem Baron Hohenau, der bekannten Filmschauspielerin Irene de Larma, einem Rechtsanwalt und einem anderen Herrn eingetroffen.

Glänzender Empfang.

Alle Liebenswürdigkeit wird über die Häupter der Gäste ausgegossen. Graf Ugo ist ein bildschöner Mann, der reinste Filmheld. Ganz im Gegensatz zu ihm präsentiert sich Baron Hohenau, klein und unscheinbar, wie auch der Rechtsanwalt. Der andere Begleiter ist ein dicker Herr, der sich als Börsenmakler Hirsch vorstellt.

Die Filmschauspielerin, bekannt aus verschiedenen Filmen, ist scheinbar nicht mehr die Allerjüngste, aber immer noch eine reizende, scharmante Frau.

Nach einem kleinen Essen beginnen die Verhandlungen, denen die eingetroffenen Herren beiwohnen. Von Pulkenau sind der Bürgermeister Justus Kirsch und die Stadträte, vier an der Zahl, anwesend. Frank Käsebier ist unbesoldeter Stadtrat.

Graf Ugo von Bossewitz entwickelt sein Programm.

Er führt ausführlich aus, warum er sich gerade Pulkenau ausgewählt hat, spricht von der günstigen geographischen Lage, von der kommenden Autostraße, von der großen Chance, die er erblickt.

Dann entwickelt er sein Aufbauprogramm, und er tut es gut. Er spricht langsam, überlegt, eindrucksvoll, entwickelt alle rechtlichen Fragen, die mit der zu gründenden Aktiengesellschaft verknüpft sind, spricht über die ganze Organisation des Betriebs und macht allen alles hübsch mundgerecht.

Der Makler Hirsch macht den Beschluß und verspricht durchzusetzen, daß die Aktien Bad Pulkenau auch in Berlin an der Börse gehandelt werden. Sicher sei es möglich, einen Teil der Aktien an der Berliner Börse unterzubringen, wenn es nötig sei.

Da wickelt sich alles so klar, so programmäßig ab, einer schließt an den anderen an, daß, als sie zu Ende kommen, herzlich wenig zu sagen übrigbleibt.

Den Stadtvätern sind einfach die Köpfe verkeilt vor lauter Begeisterung. Frank ist der einzige, der seinen nüchternen Kopf behalten hat und der eine ausführliche Diskussion einleitet.

Es fällt auch das Wort Spielklub.

Frank bittet um nähere Erklärung, wie er sich das gedacht hat.

Graf Ugo entgegnet: „Wir sind hier natürlich nicht in der Lage, einen Roulettesaal zu eröffnen, wie in Monte oder in Zoppot. Aber das feudale Publikum wünscht doch auch die Zerstreuung des Spiels. Wir werden einen Spielsaal einrichten, so wie sie auch in Berlin existieren, und in diesem Spielsaal wird man das erlaubte Ekarté und noch anderes spielen."

Frank behagt es nicht ganz, er haßt das Spiel, kaum einen Skat spielt er gern mit, aber er muß sich mit der Erklärung zufrieden geben.

Für den nächsten Tag ist eine Stadtverordnetensitzung angesetzt, und man bittet die Herren, in der Sitzung den Stadtverordneten alles so klar und anschaulich wie eben auseinanderzusetzen.

Die Herren sagen zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternhimmel im Oktober.



Beobachtungszeit bei Monatsbeginn etwa um 21 Uhr.

Norden: Parallel zum Horizont der Große Bär, über ihm der Drache und der kleine Bär mit dem Polarstern.

Osten: In der Milchstraße im Nordosten der Fuhrmann mit dem Stern erster Größe Kapella, rechts unterhalb davon der Stier mit dem rötlichen Aldebaran und den Plejaden. Aufwärts am Rande der Milchstraße der Perseus. Im Südosten dehnt sich der Walfisch aus.

Süden: Nicht weit vom Zenit in der Milchstraße Kassiopeia. Südlich von der Kassiopeia Andromeda und rechts anschließend das helle Sternviereck des Pegasus. Über dem Südpunkt der Wassermann. Nicht weit vom Südhorizont der Stern erster Größe Fomalhaut im südlichen Fisch. Am Teilungspunkt der Milchstraße, hoch am Himmel, der Schwan mit Deneb.

Westen: Am rechten Milchstraßenrande Wega in der Leier, am linken Rande, aber tiefer, der Stern erster Größe Atair im Adler. Rechts von der Milchstraße liegen die Sternbilder Herkules, darunter Schlangenträger, und im Nordwesten Bootes mit Arkturus (untergehend).

Planeten: Merkur ist unsichtbar. Venus leuchtet als Morgenstern. Sie geht anfangs nach 1.30 Uhr, Ende Oktober um 3 Uhr auf. Mars geht vor Mitternacht auf. Seine Sichtbarkeit beträgt anfangs 5 und zum Schluß über 6 Stunden. Jupiter, im Löwen, geht zunächst gegen 3.30 Uhr, Ende des Monats gegen 2 Uhr auf. Saturn, an der Grenze der Sternbilder von Schütze und Steinbock, ist Anfang Oktober bis gegen 23.30 Uhr, Ende des Monats bis 21.30 Uhr zu sehen.

Mond: Am 6. erstes Viertel, am 14. Vollmond, am 22. letztes Viertel und am 29. Neumond.

Sonne: Tritt am 23. in das Zeichen des Skorpions oder durchläuft den 210. Grad ihrer Bahn. Aufgang am 1. für die Berliner Gegend nach 6 Uhr, am 16. nach 6.30 Uhr; Untergänge an diesen Tagen gegen 17.45 und 17.10 Uhr. Die Sonnenhöhe vermindert sich zur Mittagszeit im Oktober um 22 Sonnenbreiten.

Dr. W.

Paderewski in der Anekdote.

Der berühmte Pianist ist jetzt dabei, seine Memoiren zu schreiben.

Das scheint immer noch ein gutes Geschäft zu sein.

Paderewski besitzt einen Vertrag, nach dem ihm ein amerikanischer Verleger zwei Millionen Zloty für das Buch zu zahlen gewillt ist, die Hälfte bei Ablieferung des Manuskripts, den Rest bei Drucklegung des Werks.

Die amerikanische Presse veröffentlicht bereits Auszüge aus diesen Lebenserinnerungen.

Einige Anekdoten findet man darunter, die bisher noch nicht bekannt sind und die deshalb dem Leser nicht vorenthalten werden dürfen.

*

Paderewski erhält eine Einladung zu einem Musikabend.

Ihm ist das überaus peinlich.

Der Hausherr schreibt: „Meister, für Sie besonders wird meine Frau ihre eigenen Kompositionen spielen. Meine Tochter wird nur für Sie eigene Lieder singen. Und mein Sohn wird Sie selbst auf der Geige begleiten. Danach, um zehn Uhr, wollen wir dann soupieren."

Paderewski bedankt sich höflich für die Einladung und schließt mit den Worten: „Also abgemacht — Sie können auf mein Kommen rechnen. Punkt zehn Uhr werde ich dort sein . . ."

*

Eine andere Anekdote . . .

Paderewski wirkt als Pianist bei einem Sinfoniekonzert mit. Eine Uraufführung eines Anfängers.

Bei der Generalprobe macht Paderewski dem Komponisten einige Vorschläge, wie dieses und jenes vielleicht zu ändern sei.

Der Komponist ist ein sehr eitler Herr.

Er erwidert aufgebracht: „Wer hat das Opus komponiert — Sie . . . oder ich?"

Paderewski antwortet darauf seelenruhig: „Ich nicht — Gott sei Dank!" —

*

Einmal trifft Paderewski mit einigen guten Freunden zusammen.

Man unterhält sich angeregt.

„Vor zwanzig Jahren", erzählt Paderewski, „machte ich plötzlich die Feststellung, daß ich nicht die geringste Anlage für Musik besaß. Ich war sehr betrübt darüber."

„Und was hast du gemacht?" fragt ein Freund.

„Was sollte ich machen", zuckt Paderewski die Achseln. „Zu spät! Ich war doch schon in der ganzen Welt — berühmt!"

Von der Fabrik ins Fürstenschloß.

Der kurze Glückstraum eines armen englischen Mädchens.

Die Geschichte von der Ehe einer englischen Fabrikarbeiterin mit dem sagenhaft reichen indischen Prinzen von Bohpal klingt wie ein Märchen, beruht aber auf Wahrheit. Die junge Engländerin fand in den Palästen des Maharadscha keine Ruhe und kein Glück. Die fremden Sitten und Bräuche, die Intrigen und der Haß der Umgebung, nicht zuletzt die Schlangen, die sie ständig in Todesangst versetzten — all das erwies sich für die an ganz andere Lebensverhältnisse gewöhnte junge Dame auf die Dauer als unerträglich. Sie setzte ihre Scheidung mit dem Prinzen durch und kehrte nach London zurück. Heute bezieht die ehemalige Gattin des Fürsten von Bohpal in London Arbeitslosenunterstützung.

In einer Fabrik in Kilburn, einem der ältesten Vororte der englischen Hauptstadt, arbeitete die 17jährige Marjorie Maylin, ein sehr hübsches und anmutiges Mädchen mit hellblondem Haar, blauen Augen und zartem, fast durchsichtigen Teint — eine typische englische Schönheit. Jeder, der das düstere Häusermeer von Kilburn je gesehen hat, wird die Freude des jungen Mädchens verstehen, dem es geglückt war, auf der großen britischen Ausstellung, die 1930 in Wimbley in der Nähe Londons stattfand, vorübergehend als Page angestellt zu werden.

Eines Tages besuchte ein morgenländischer Gast die Ausstellung: der Prinz von Bohpal. Er kam, sah sich den hübschen Pagen an und war sofort entschlossen, die kleine Engländerin heimzuführen. Der weitere Verlauf der Ereignisse mutet wie ein Film an. Der Prinz überschüttete Marjorie mit kostbaren Geschenken, war äußerst galant und fuhr endlich mit seinem prächtigen Wagen vor

der Wohnung des Mädchens vor, um ihren Eltern seine Aufwartung zu machen und sie um die Hand Marjories zu bitten. Die Verlobung wurde gefeiert und darauf folgten während der nächsten drei Monate tägliche Besuche der prinzlichen Braut in der Moschee zu Woking, wo sie von den mohammedanischen Priestern im Koran unterrichtet wurde. Beim Übergang zum neuen Glaubensbekenntnis erhielt Marjorie den mohammedanischen Namen „Hassena", d. h. „Die Schönste".

Dann wurde die lange Seereise nach Indien angetreten. Staunend betrachteten die Schiffspassagiere die herrliche Perlenhalskette, die Brosche aus großen Smaragden, die Diamantenringe, all die Geschenke des indischen Bräutigams an seine kaum 18jährige Verlobte.

Von Bombay ging die weitere Reise im eigenen Salonwagen nach dem fernen Bohpal. Dort wurde Hassena ein Palais als Wohnung zur Verfügung gestellt, während der Prinz sich auf das Schloß seines Vaters, des Maharadschas zurückzog. Wie im Traum ging Hassena durch die prunkhaften Räume, die einsame kleine Europäerin unter der zahlreichen indischen Bedienung, mit der sie sich nur durch Zeichen verständigen konnte. Am Abend erschien Prinz Mahfoos in Begleitung seiner sieben Schwestern. Sie trugen alle reichen Juwelenschmuck und mit großen Diamanten besetzte Ringe an Armen und Beinen.

Keine der Damen sprach englisch, so daß die Unterhaltung nur mit Hilfe des sprachkundigen Prinzen Mahfoos vor sich gehen konnte. Die zukünftigen Schwägerinnen eröffneten der Hassena, daß sie nun nach altem Ritus des Islams drei Wochen in einsamer Zurückgezogenheit bei Gebet und beim Lesen des Korans verbringen müsse, um sich auf die Pflichten der Gattin eines indischen Fürsten vorzubereiten. Dann verabschiedeten sich die Gäste, und Hassena blieb in ihrem Palais allein.

In der ersten Nacht konnte die prinzliche Braut in dem großen Hause ohne Türen lange nicht einschlafen. Ein kalter Dezemberwind wehte durch die Räume, die schweren goldgestickten Vorhänge raffelten gespensterhaft in den Wandöffnungen. Unbewußt sehnte sich das nach Indien verschlagene englische Mädchen nach ihrem armseligen, aber sicheren Haus in London.

Plötzlich hörte sie einen Laut, ein sonderbares Pfeifen. Sie erschrak und schrie auf. Das Pfeifen verstummte. Dann schlief sie ermüdet ein. Am nächsten Morgen erfuhr sie, daß eine giftige Schlange bei Nacht in das Zimmer eingeschlichen war. Einige Monate später hörte Hassena in ihrem ehelichen Schlafgemach denselben Laut. Sie rief ihren Gatten, der im Nebenzimmer schlief. Er kam mit einem Licht und fand unter ihrem Bett eine große schwarze Kobra. Der Prinz tötete die giftige Schlange mit einem Hammerschlag.

Schon einige Tage nach der festlichen Trauung wurde die junge Fürstin in Todesangst versetzt. Während eines Spazierganges stürzte sich ein fanatischer Hindu auf die europäische Gattin des Prinzen von Bohpal. Er betrachtete es als Schmach, daß eine weiße Frau von niedriger Herkunft dazu erkoren wurde, den Thron von Bohpal einmal zu besteigen. Der Mann, der die Prinzessin erdolchen wollte, wurde festgenommen und hingerichtet. Seit diesem Tage fand Hassena keine Ruhe mehr. Sie schwebte ständig in Lebensgefahr. Dazu kam noch, daß sie sich an das indische Klima nicht gewöhnen konnte. Sie litt dauernd an Malariafieber. Den schwersten Stoß erhielt sie aber beim Besuch des europäischen Damenklubs in Bohpal. Einige englische Damen, die sich gerade auf der Durchreise in Bohpal einfanden, kehrten ihr ostentativ den Rücken zu. Damit brachten sie zum Ausdruck, daß eine Engländerin, die einen Hindu heiratet, und mag er auch ein Fürst in seinem Lande sein, keinen Anspruch auf die Achtung ihrer Landsleute erheben darf. Damit war das Maß voll. Hassena erklärte ihrem Gatten, sie möchte unter allen Umständen nach England zurückkehren. Sie beharrte auf diesem Beschluß, und so wurde die Scheidung vollzogen.

Jetzt ist der Traum ausgeträumt. Die ehemalige Prinzessin von Bohpal ist nach London zurückgekehrt. Von ihrem indischen Luxus ist ihr nichts geblieben. Nur einige Fotografien erinnern an die Fürsten-Tage von Bohpal.



Bunte Chronik

Das Jubiläum der Selbstmörderbrücke.

Die Hängebrücke über dem Fluß Avon in der Nähe der Stadt Clifton in England besitzt den traurigen Ruhm, von Lebensmüden zu Selbstmordzwecken besonders bevorzugt zu werden. In diesen Tagen feierte die „Selbstmörderbrücke" ein einzigartiges düsteres Jubiläum. Ein unbekannter Mann sprang von der Brücke in die Wellen des Avon-Flusses. Sein Schädel zerschmetterte an den gewaltigen Felsen, die in der Tiefe von 245 Fuß unter der Brücke aus dem Flußbett emporragen. Dieser Mann war der sechzigste Selbstmörder, der von der Avonbrücke aus seinem Leben ein Ende machte. Die große Zahl der Selbstmörder, die die Avonbrücke benutzen, fiel der englischen Öffentlichkeit auf. Vor Jahresfrist regte ein Abgeordneter des englischen Unterhauses an, die Brücke von beiden Seiten mit einem Drahtgeflecht zu versehen, um somit den Todeskandidaten die Möglichkeit zu nehmen, ihre selbstmörderischen Absichten zu verwirklichen. Der Plan wurde von den Bauingenieuren entschieden abgelehnt, da der Winddruck von beiden Seiten der Brücke auf die Drahtgeflechte die Widerstandskraft beeinträchtigen könnte und den ganzen Bau gefährden würde. Die Hängebrücke in Clifton gilt als Wunder der Baukunst. Während der achtundsechzig Jahre ihres Bestehens konnte die Brücke nur erhalten bleiben, weil ihre Konstruktion außerordentlich leicht ist und den Stürmen nur eine geringe Angriffsfläche bietet. Von den vielen Menschen, die von der Clifton-Brücke aus den Tod suchten, kamen im Laufe der Jahre nur drei Personen glimpflich davon. Eine Frau wurde merkwürdigerweise durch ihren breiten Rock gerettet, der, vom Wind aufgeblasen, die Rolle eines Fallschirmes spielte. Zwei Kinder, die von ihrem geistesgestörten Vater herabgestürzt worden waren, blieben am Leben, trugen aber schwere Verletzungen davon.

Lustige Ecke



* **Kündigungsgrund.** Der Chauffeur Max hat gekündigt. Zum nächsten Ersten.

Die Köchin Babette erfährt es und läuft tränenden Auges in die Garage.

„Max, du hast gekündigt? Warum?"

„Die Behandlung lasse ich mir nicht länger gefallen. Die gnädige Frau schimpft mich jeden Tag genau so aus, als wenn ich der gnädige Herr selber wäre!"

* **Doppelt peinlich.** „Nein, sowas", schimpfte einst ein Verbrecher, der zur Hinrichtung geführt wurde, „einen bei so einem Hundewetter zum Galgen zu bringen!"

„Sei du doch nur still", meinte der Scharfrichter. „Du brauchst doch nur hinzugehen — aber ich muß bei dem schlechten Wetter denselben Weg auch wieder zurückgehen!"

* **Auskunft.** Der Dichter Carl Zuckmayer grüßte einen Herrn, der sichtlich an Unebenheiten der Haut litt und überall Pflästerchen trug.

„Künstler?" fragte Zuckmayers Begleiter.

„Gewiß. Der größte Leukoplastiker der Zeit."

* **Irrtum.** „Ich habe einen interessanten Vortrag über die Entfernung der Fixsterne gehört."

„So? Wie entfernt man sie denn?"

* **Erstaunen.** Krrsch krrsch bums, das Tablett liegt am Boden, Tassen und Teller in Scherben.

„Was für schlechtes Porzellan aber die Gnädige auch hier hat, nicht zu glauben", sagt Anna Schliephake kopfschüttelnd.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.